

Breslauer Figaro.

Fünfzehnte Jahresfolge.

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerationspreis in Breslau, einschließlich der Gelbportos, Mehrehren: jährlich 6 Thlr., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr.



Bei eigener Abholung (Hummerei Nr. 15) vierteljährlich 4 Thlr. weniger. Bestellungen für Breslau im Redaktions-Bureau: Hummerei Nr. 15 für Auswärtige: sämtliche Königl. Hochlöb. Postämter des Preussischen Staates.

N^o 285.

Mittwoch, den 4. December.

1844.

Ein Theaterdolph.

(Fortsetzung.)

„Gehen Sie, Herr Louisy,“ rief die Dame erschrocken. „Im Namen des Himmels, verlassen Sie mich. Der Vicomte ist noch nicht zu Hause, und oft, wenn er mich nicht aus dem Theater abholt, fällt es ihm ein, noch spät bei mir einzutreten, um mir gute Nacht zu wünschen. Er kann jeden Augenblick erscheinen, und sein Vertrauen zu mir würde doch nicht so weit gehen, Ihren Besuch um Mitternacht schicklich zu finden.“

„Die Seligkeit, bei Ihnen zu sein, wäre doch zu theuer erkauft, wenn ich durch meine Gegenwart Ihren Unwillen erregte, Madame. Ich trenne mich mit schwerem Herzen, indem ich Sie nur noch zu erinnern wage, daß Sie mir zum nächsten Ball, den Sie mitfeiern wollen, die ersten drei Contretänze zugesagt haben.“

„Ja, ja doch, Herr Louisy. Ich werde mein Versprechen nicht vergessen, wenn Sie nur nicht vergessen möchten, daß jede Minute, die Sie länger hier verweilen, einen Schatten mehr auf mich wirft.“

„Ich gehe schon, Madame.“

Die Vicomtesse ging voran, um den Ausgang, der auf die Haupttreppe führte, zu öffnen. Im Augenblick, als die zitternde Hand der jungen Frau auf den Knopf drückte, der die Tapetenthür schloß, erklangen feste Schritte in dem schmalen Gange, der aus dem Nebenzimmer in dieses Schlafgemach führte. Ein Blick des Schreckens durchfuhr den Herrn, wie die Dame.

„Mein Mann! Es ist mein Mann!“ schrie die Vicomtesse auf, mit einer, glücklicher Weise vom Schreck gedämpften Stimme. „Was wird der Vicomte sagen, wenn er Sie hier trifft, nach Mitternacht in meinem Kabinet. Gehen Sie, Herr Louisy, Sie haben mich schrecklich kompromittirt.“

Die geängstigte Frau schien ihre ganze Denkkraft anzustrengen, damit sie einen Ausweg fände. Der Drang des Augenblicks beherrschte sie ganz, raubte ihr die Besonnenheit, machte sie zum Opfer einer unglückseligen Eingebung, die ihr als einzige Rettung ihrer Ehre erschien. Die Furcht, sich kompromittirt zu sehen, überwog jedes andere Bedenken. Ihre Hand zeigte in rascher Deutung auf die Thür eines Kleiderschranks, und eine stumme, aber darum desto insändigere Geberde beschwor den jungen Mann, dahin zu flüchten. Louisy zauderte. Ein anderer schrecklicher Entschluß schien einen Athemzug lang aufzuleuchten in seinen kühnen Augen. Sich verstecken, wie ein Liebhaber, kam ihm mit Recht gefährlicher, verdächtiger vor, als wenn er ruhig den Eintritt erwartet hätte. Aber die stehende Geberde der armen Frau sprach so eindringlich, daß er in schneller Bewegung nachgab, wider seinen Willen, wider seine bessere Ueberzeugung.

Die Thür des Kleiderschranks war kaum hinter Louisy zugebracht, da trat der Vicomte ein.

„Noch wach, Flavia?“ sagte der Gemahl, indem sein Auge einen scharfen Blick prüfte, der rasch durch das Zimmer hinschoß und zuletzt die Vorhänge zu durchbohren schien, die wie ein gigantischer Mantel das Bett der Vicomtesse einhüllten.

Flavia hatte keine Antwort darauf. Ihr Mann klingelte.

„Jean,“ befahl er dem herbeigeeilten Kammerdiener. „Holen Sie mir doch den Stahldegen, den ich diesen Morgen gekauft habe. Sie finden ihn in meinem Schlafkabinet“ — Dann kehrte er sich gegen seine Frau, die mehr todt als lebendig war und deren Hände an den Blumen ihres Kopfschmucks rissen, und er fuhr fort: „Ein prächtiger Degen, den ich Ihnen zeigen muß. Die Klinge, ein Meisterwerk von bronzirtem Stahl, trägt das Wappen des Hauses Chaumont Quित्रy. Ich gedenke unserm Großcousin, dem Herrn Chaumont, ein Geschenk damit zu machen. Denn es ist kein Zweifel, daß dieser Degen von einem unserer Ahnen geführt worden, tapfer geführt, denk’ ich, ohne Scheu vor Blutvergießen, wenn die Ehre unseres Hauses es erforderte.“

Dabei hatte der Sprecher seine Blicke wiederholt nach dem in der

Vertiefung der Wand angebrachten Kleider-Verhältniß gerichtet. Eine Falte von weißem Atlas, die sich dort eingeklemmt hatte und verrätherisch hervor-
sah, ließ auf die Festigkeit und Hast schließen, womit die Thür des Schrankes
zugeworfen worden. Auch erappte sein Auge einige verstohlene Blicke der
Bicomtesse, welche auf dieser Thür herumirrten, deren Felder mit Amoretten,
fabelhaften Vögeln und andern kunstreichen Schnitzwerken verzert waren.

Der Degen wurde gebracht, und der Vicomte schien ein besonderes
Vergnügen daran zu finden, ihn der Dame zu zeigen und sie auf alle Vor-
züge der Waffe aufmerksam zu machen. Namentlich rühmte er die Vortreff-
lichkeit der Klinge, auf deren stählernem Glanze die Herzogskrone der Chau-
mont Quitry in mattem Golde prangte, und eine Schlange reckte sich ver-
gebens empor, die jungfräuliche Reinkelt dieses Wappens mit ihrem Bisse
zu vergiften. Ein Sinnbild, welches der Vicomte mit seltsamer Betonung
hervorhob, ohne Rücksicht auf den Schauer, der Flavia dabei zu überfallen
schien. Endlich lehnte er den Degen aufrecht in die Ecke des Kamins und
nahm in dessen Nähe Platz.

„Klingeln Sie Ihrer Kammerfrau, Madame,“ sagte er nach eini-
gen Augenblicken. „Ich bleibe diesen Abend bei Ihnen.“

Die Bicomtesse rührte mechanisch die Glocke, die Kammerfrau er-
schien, half ihrer Gebieterin beim Auskleiden und entfernte sich dann wieder.
Flavia war zu Bette gegangen, aber noch immer saß der Vicomte im fin-
stern Schweigen am Kamin. Ein verspäteter Wagen rollte jetzt durch die
Straße, unter dem Fenster des Zimmers vorbei. Die Talcussen zitterten
in plötzlicher Erschütterung, der an den Marmor des Kamins gelehnte De-
gen verlor auf dem glatten Boden den Halt und fiel um. Im Niederschla-
gen zerbrach der schöne stählerne Griff.

„Soll das eine Vorbedeutung sein?“ fragte der Vicomte. „Um
Mitternacht zerspringt der Degenknopf. Man sagt, das zeige an: daß die
Spitze der Klinge sich gegen den kehren werde, der den Griff in Händen
gehabt. — Madame, schlafen Sie?“

Flavia lag in Fieberangst. Sie antwortete: sie sei dem Einschlaf-
fen nahe.“ Aber um Alles in der Welt wäre kein Schlummer in ihre Au-
gen gekommen. Es hätte denn der Schlaf des Todes sein müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Tabletten.

× Die deutsche Bundes-Versammlung hat wieder ein neues, wichti-
ges Geschäft. Im Allgemeinen Anzeiger wünscht Einer, daß entschieden werden
moge ob man „Deutsch“ oder „Teutsch“ schreiben solle.

× Endlich hat auch die Trägheit und Faulheit eine Art von Sam-

melpunkt gefunden. Zu der Unzahl von Clubbs ist auch ein: „Far niente-Club“ gegründet worden. Dieser erhabene Gedanke ist in Brüssel ausgeheckt worden. Nimmt man auch auswärtige Mitglieder auf? Der Club verlangt, vor der Aufnahme, entschiedene Beweise der Faulheit, giebt aber dazu keine bestimmte Normen an.

X Ein Feinschmecker auf Menschenfleisch, der längere Zeit bei einem Europäer auf der Insel Celebes als Sklave gedient, erklärt für das Beste — die Ballen oder das Innere der Hand, zunächst das Brust- und Wadenfleisch. Hirn und Eingeweide werden nicht gegessen — müssen also schlecht schmecken.

X Ein Ungeheuer von Pflanze auf Südcarolina sagte bei Gelegenheit der Emancipations-Frage: „Neger sind nur da, um gepeitscht zu werden; ich prütsche jeden Morgen vor dem Frühstück ein halb Duzend — blos zur Uebung.“

X Ein gewisser Carlos d'Osca, von der spanischen Regierung zu wissenschaftlichen Studien nach Ostindien gesandt, ist von da in Marseille wieder angetroffen. Er soll aber, nächst vielen literarischen Studien, auch noch Liebestudien mit einer Nabobtochter gemacht, und diese, sammt 6 Millionen an Diamanten-Werth, in die alte Welt mitgebracht haben.

General-Kunst-Feuilleton.

* **Wien.** Die Theater an der Wien und in der Josepbstadt haben schon wieder eine Concurrenz zu bestehen. Das leichte, bei rascher Vorstellung nicht üble Lustspiel „Lucifer“ oder „die Memoiren eines weiblichen Satans“ ist zuerst in der Josepbstadt ohne, später an der Wien mit Glück gegeben worden. Dort hieß es: „Satansstreiche“ hier „Satan in Paris.“ — Donizetti kommt nun doch nach Wien, setzt also Paris für dieß Jahr hintenan. — Ernst wird erst Mitte December erscheinen. — Der Improvisator D. L. B. Wolff, hat seine erste Akademie nicht ohne Glück gegeben. — Im Kärnthnertheater ist die gewesene Rigaer Directorin, Mad. Hoffmann als Amina, wie es scheint, ohne Eindruck, aufzutreten. — Moscheles hat ein sehr besuchtes Concert gegeben, aber bei Weitem nicht den Anklang gefunden, wie früher. (Moscheles hat seit 20 Jahren in Wien kein Concert gegeben — desto mehr aber Liszt, Thalberg u. s. w.)

* Der Romanschreiber Bulwer reist jetzt etwas in Spanien herum und gab neulich in Sevilla eine große Soirée. Auch Washington Irving ist jetzt in Spanien.

* Von einer Dame, Clemence Robert, erscheint jetzt ein französischer Roman: „William Shakespeare“

* Die Geschwister Milanollo haben in Brüssel mit dem Pianisten Leopold v. Meyer zusammen Concert gegeben.

* In Petersburg erregte bei der italienischen Oper ein spanischer Tenor, Senor Vnanue, durch Stimme und Methode großes Aufsehen.

* Unser früherer Tenorist Reer, jetzt in Coburg, soll an Pfisters Stelle nach Berlin kommen.